



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein dringendes Missions-Anliegen.

zieren! Der nahe Wald lieferte Grün in Hülle und Fülle, und bald prunkte unser Storchlein im schönsten Festschmuck.

Leider ließ anfangs das Wetter zu wünschen übrig. Fronleichnam fällt in Südafrika mitten in den Winter, und da wird es hier in diesen Bergen oft bitter kalt, wenigstens während der Nacht und am Morgen, bis die Sonne höher am Himmel steigt. Diesmal hatte der benachbarte gegen 7000 Fuß hohe Nahagua-Berg sogar eine Schneekappe aufgesetzt, und auf der Station selbst wehte ein rauher, kalter Wind mit Regen, der auf keinen schönen Festtag hoffen ließ. Doch wider Erwarten kam Samstag Mittags (wir feiern hier Fronleichnam am Sonntag) die liebe Sonne zum Vorschein. Flugs waren Duzende fleißiger Hände bereit, den Prozessionsweg zu

weißgekleidete Mädchen trugen Blumensträuße, während andere Blumen und frische Blätter auf den Prozessionsweg streuten. O wie würden sie angestaunt und beneidet! Dem lieben Heiland Blumen streuen zu dürfen! Wen sollte da nicht ein heiliger Neid anwandeln? Sie hatten in Ermangelung von Blumenkörbchen allerdings nur einfache, in aller Eile aus grauem Backpapier zusammengefaltete Täschchen; aber selbst diese erschienen den guten Schwarzen überaus zierlich und nett.

Ja, das war einmal etwas Schönes und Prächtiges! Voll Ernst und heiliger Ehrfurcht schloß sich alles dem festlichen Zuge an, und die Kinder sangen dem lieben Heiland in seliger Begeisterung ihre schönsten, herrlichsten Lieder. Ich bin überzeugt, daß auch der Himmel seine Freude an dieser Prozession hatte und den reichsten



Beim Kürbis-Schälen. (Missionsstation Mariatrost.)

reinigen und zu zieren und die sonstigen Vorbereitungen zum hohen Feste zu treffen.

Am Sonntage selbst eilten die Schwarzen, Christen, Heiden und Katechumenen, trotz der sonst von ihnen so gefürchteten Kälte von allen Himmelsgegenden herbei. Alles wollte die Prozession sehen, und viele konnten es kaum erwarten, bis das Allerheiligste die Stapelle verließ. Jetzt ist die hl. Messe zu Ende. „Die Prozession beginnt!“ flüsterte einer dem andern zu. Alles ist Aug und Ohr. Welch ein Schauen, Welch ein Staunen der entzückten Schwarzen, die in ihren einsamen, abgelegenen Bergtälern noch nie so etwas gesehen hatten! Ein europäisches Auge hätte natürlich da noch vieles vermißt, und hätte das Ganze äußerst primitiv und einfach gefunden, unsern lieben Schwarzen dagegen erschien alles „kühle kakulu“, überaus schön und herrlich, Aug und Herz erquickend. Sie glaubten, sie sehen ein „Stück vom Himmel“. Da ging der Priester im festlichen Ornat und hielt die goldene, hellstrahlende Monstranz mit dem Allerheiligsten in den ehrfurchtsvoll verhüllten Händen, und darüber wölbte sich der Baldachin. Vor dem Allerheiligsten gingen zwei schmutze Fahnenträger,

Gottesseggen über die schwarzen Neubekehrten ausgoß, doch nicht nur über sie, sondern auch über unsere geehrten Wohltäter im fernen Europa und Amerika, deren Freigebigkeit es zu verdanken ist, daß wir das schöne Fest halten konnten.

Ein dringendes Missions-Anliegen.

Vom Hochw. P. Ddo Ripp.

Himmelberg. — Das wenigste, was man von einem Bettler verlangen kann, ist, daß er ein dankbares Herz habe und daß er die ihm gespendete Wohlthat auch anerkenne. Das ist eine selbstverständliche Pflicht und Schuldigkeit. Solch eine Dankeschuld habe auch ich an eine edle Wohltäterin im fernen Kalifornien abzustatten, die mir schon zweimal ein bedeutendes Almosen für die hiesige Mission zukommen ließ. Mein erster Dankbrief kam an seine Adresse, der zweite aber, den ich nach Kalifornien, Browley, Imperial Valley, adressierte, kam mit dem Bemerken nach Afrika zurück, der Brief sei von niemand abgeholt worden. Ich will nun hiermit öffentlich meine Dankeschuld abtragen, da ich an-

nehme, daß jene hochherzige Wohltäterin unserer Mission noch lebt und auch gerne das „Vergißmeinnicht“ lieft. Möge ihr der Herr, der Vergelter alles Guten, reichlich lohnen, was sie ihm in seinen leidenden und dürftigen Gliedern Gutes getan! Der erhabendste und tröstlichste Gedanke ist immer der, zu wissen, daß unser Herr und Heiland selber es ist, der sich unter der Hülle der Armut uns gleichsam als Bettler vorstellt. Hat er doch selbst gesagt: „Was ihr dem geringsten meiner Mitbrüder getan, das habt ihr mir getan!“

Dieser Gedanke ist es auch, der dem Missionär den Mut gibt, immer wieder an die Opferwilligkeit des gläubigen Volkes zu appellieren und Gaben und Mittel zu sammeln für die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden. Die Konkurrenz auf dem Missionsgebiete ist gegenwärtig groß, namentlich hier in Südafrika, wo sich seit Jahrzehnten ein Unzahl protestantischer Sekten niedergelassen hat. Es ist da vielfach ein schwerer Kampf auszufechten zwischen Wahrheit und Irrtum, und der Erfolg hängt meistens von der Schule ab. Wem es gelingt, auf so einem strittigen Posten eine lebensfähige Schule zu gründen, hat ein starkes Bollwerk gewonnen, eine sichere Position, von wo aus er den Feind in Schach halten kann. Fehlt ihm die Schule, so fehlt ihm zu einer gedeihlichen, konstanten Missionsarbeit auch alles.

Doch Schulen kosten Geld. Der Bau, die innere Einrichtung, der Lehrer, der doch ordentlich besoldet sein will, erfordern materielle Mittel. Schon der bloße Bauplatz ist oft schwer und nur um teures Geld zu haben. So war ich dieser Tage im Handel mit einem Muhamedaner, dem ich ein paar Acker Land zum Bau einer Schule und Kapelle abkaufen wollte. Der Schüler Muhameds glaubte da offenbar ein gutes Geschäft machen zu können und hieß mich ein wenig warten, bis er seine Mahlzeit eingenommen hätte, doch der eigentliche Grund war jedenfalls, um sich zuvor mit seinen Genossen über den Kaufpreis zu beraten. Nach einer kleinen Weile kam er aus seinem Bambus-Häuschen wieder hervor, ließ sich gemächlich unter der Veranda auf einem Stuhl nieder, strich sich ein paarmal den Schnurrbart nach rechts und links, und ließ mich endlich wissen, daß ich den Acre (à 40 Ar) um die Kleinigkeit von 50 Sterling oder 1000 Mark haben könne. Ich fand das Angebot unnützlich hoch, doch er blieb dabei, und so mußte ich unverrichteter Dinge wieder abziehen.

Ich zweifle zwar nicht, daß er das Land im Ernstfalle auch billiger abgeben wird, immerhin wird es sehr hoch im Preise bleiben, denn es ist sehr günstig gerade an der Landstraße gelegen. Mir selbst wäre der Kauf doppelt willkommen und eine Kapelle und Schule ist dort ein wahres Bedürfnis, weil sich schon viele Katholiken daselbst befinden, die aber von unserer Missionsstation Himmelberg viel zu weit entfernt sind, als daß sie regelmäßig zum Gottesdienst und zum Empfang der hl. Sakramente zu uns kommen könnten. Möchte mir doch die göttliche Vorsehung opferwillige Herzen erwecken, die bereit sind, mir zu diesem Unternehmen einen Baustein zukommen zu lassen! Diese Schule und Kapelle wäre für unsere katholische Mission ein prächtiger Vorposten, würde uns die bisherigen Katholiken erhalten und außerdem eine bedeutende Zahl von Protestanten zuführen.

Namentlich ältere Protestanten, die nicht in den modernen Schulen eine Menge Vorurteile gegen uns

Katholiken eingezogen haben, treten häufig zur katholischen Kirche über. Diese Tatsache fiel auch unserm protestantischen Schulinspektor (einem Deutschen) auf. Auf seine Frage, wie es doch komme, daß so viele Protestanten zu uns übertreten, während kaum ein einziger Katholik protestantisch würde, entgegnete ich, die Sache sei uns, die wir im Besitze der Wahrheit sind, etwas ganz Selbstverständliches. Die Wahrheit siegt, und die katholische Kirche zeigt uns nicht bloß den wahren, sicheren Weg, sondern bietet uns auch die Gnadenmittel an, mit Kraft und Ausdauer auf dem rechten Wege zu wandeln. Namentlich in den beiden Sakramenten der Buße und des Altars haben die Katholiken eine mächtige Stütze, ein Gnadenpfand, das sie aufs innigste mit Christus und seiner hl. Kirche verknüpft.

Zum Schlusse nochmals die Frage: „Wer will mir aus Liebe zu Gott und zum Heile vieler unsterblicher Seelen behilflich sein, an einem äußerst wichtigen Vorposten eine katholische Schule und Kapelle zu bauen? Für jede, auch die kleinste Gabe, jage ich zum voraus ein herzliches „Vergelt's Gott!“ —

Hoch zu Roß und tief am Boden.

Von Schwester M. Engelberta, C. P. S.

(Mit 1 Bilde Seite 155.)

Ezenstochau. — Heute erlaube ich mir, unsere geehrten Leser und Leserrinnen zu ein paar Missionsritten einzuladen. Gefahr ist keine damit verbunden, im Gegenteil, ich denke, es mutet manche Seele recht interessant und hochromantisch an, wenn sie im Geiste Zeuge sein kann, wie so ein Missionschwesterchen auf ihrem mutigen Köhlein durch die afrikanische Wildnis dahintrab, hier über einen türkischen Fluß, dort über steile Bergpfade und enge Talschluchten, heute in strömendem Regen, morgen in heißem Sonnenbrand. Und dabei selbst im trockenen Stübchen sitzen bei der traulichen Lampe, ohne dabei eine weitere Mühe zu haben, als die Sachen zu lesen und von Zeit zu Zeit das Blatt zu wenden. Gewiß ein guter Taufsch; also mit!

Unsere liebe Schwester Domitilla hat drüben überm Umjinkulu, hoch oben am Umshlabeni-Berg eine Tagesschule mit einem Kapellchen nebenan, der Königin der Engel geweiht. Dort hinauf — zu Fuß wäre es beinahe zwei Stunden — reitet sie Tag für Tag; mich aber wandelte mit Beginn des neuen Jahres eine unwillkürliche Lust an, sie einmal auf einem dieser Ritten zu begleiten. Sie hatte mir schon so viel Schönes und Gutes von ihrer Schule da oben erzählt, und das Köhlein grüßte Tag für Tag so freundlich und einladend von seiner sonnigen Höhe zu uns herab, daß ich zuletzt einfach nicht mehr anders konnte. Ich mußte hinauf, mußte an Ort und Stelle all diese Herrlichkeit mit eigenen Augen sehen!

Da hieß es aber r e i t e n, und ich war seit vollen dreizehn Jahren auf keinem Köhlein mehr gefahren! Es hatte sich eben für mich keine Gelegenheit dazu geboten, denn ich war meistens daheim in meiner Schule und draußen im benachbarten Christendorfe, und sitze jetzt, seitdem Schwester Koletta fort ist, im Marienhaufe. Doch das schreckte mich keineswegs ab. Nur schnell ein Köhlein her, das weitere wird sich dann schon finden!

Siehe, da kommt schon unser wackerer Stalljunge Jim (sprich Tchim) und führt zwei sorglich gestrigelte und gebürstete und prächtig aufgefattelte Pferde daher. Das eine ist „Wetboy“, das Reitpferd unserer Schwester